

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 3 (1947)

Artikel: Christlich-jüdische Zusammenarbeit : ihr Wesen, ihre Ziele

Autor: Ornstein, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christlich-jüdische Zusammenarbeit: ihr Wesen, ihre Ziele

von Dr. HANS ORNSTEIN, Zürich.

I

Die Gestaltung der christlich-jüdischen Beziehungen ist, wenn auch kaum das größte, so doch bestimmt eines der großen Probleme, die die schwere Krise unserer Zeit, d. i. etwa der letzten drei Jahrzehnte, ebenso deutlich wie eindringlich bloßgelegt hat¹. Wir haben an anderer Stelle ausgeführt², daß diese Krise, die bald als eine gesellschaftliche, bald als eine wirtschaftliche, eine politische, eine geistig-sittliche, als eine Moralkrise angesehen wird und in der Momente all dieser Kategorien einander teils überlagern, teils sich miteinander verflechten, im letzten Grunde eine Krise der Wertordnung, eine Kulturkrise ist. In dieselbe ist auch das Judenproblem eingebettet, dies unbeschadet seiner von der allgemeinen Kulturkrise unabhängigen Besonderheiten (s. unten III). Es ist kein Problem eines Einzelgebiets, sondern es strahlt in alle Lebensgebiete aus, es umfaßt außer der metaphysischen die politische wie die soziale, die wirtschaftliche wie die geistig-sittliche Sphäre, deren keine ja richtigerweise von den anderen völlig getrennt werden kann. Es reicht sehr tief und hat viele, zum Teil verwirrende Aspekte. Deshalb ist die Ansicht, es

¹ Leonhard Ragaz, im Vorwort seiner Schrift „Israel, Judentum, Christentum“, 1942: „Diese Schrift ist wohl mein letztes wesentliches Wort zu dem Problem, das ich nur immer deutlicher als das zentrale der nun eingetretenen Geschichtsperiode empfinde.“

Karl Ludwig Schmidt, „Die Judenfrage im Lichte der Kapitel 9—11 des Römerbriefes“, 1943, S. 48/49: „In der Rangordnung der Fragen hat die Judenfrage hohen, ja höchsten Rang“. — Man kann, sieht man nur tief genug, solche Äußerungen nicht als theologische Übertriebenheiten abtun. Es handelt sich hier um geistige Auseinandersetzungen, die sehr wohl ihre Aktualität bewahren könnten, wenn die politisch-ökonomischen Weltprobleme von heute längst der Vergangenheit angehören werden.

² „Macht, Moral und Recht“, 1946, 10. Kap., IX. 2, S. 315.

liege hier, bzw. was den Antisemitismus betrifft, ein ausschließlich oder vorwiegend politisches Problem vor (der Antisemitismus als „Funktion der politischen Reaktion“) falsch und zeugt von mangelnder Einsicht in die Vielfalt der Substrate und Zusammenhänge³. Über allem aber ist es ein durch und durch menschliches Problem, ein Problem menschlichen Zusammenlebens, ein Prüfstein menschlicher Gesittung. Die riesigen Gefahren, die der Antisemitismus, zum politischen Programm, zum Programm der Unkultur, der Antikultur erhoben, für die Christen in sich birgt, für den christlichen Staat, den er sozial und sittlich zu zersetzen vermag, die Geschichte des Dritten Reichs hat sie mit wahrhaft apokalyptischer Furchtbarkeit offenbart. Es gehört zu den zahlreichen Enttäuschungen der Nachkriegszeit, die zu beschönigen sehr verfehlt wäre, daß der Antisemitismus den Sturz des Nationalsozialismus „wohlbehalten“ überdauert hat⁴.

Soll hier zielbewußte Arbeit geleistet werden, so ist freie, rückhaltlose Aussprache zwischen Christen und Juden die erste Voraussetzung. Die Notwendigkeit solcher Aussprache wird von christlicher wie von jüdischer Seite anerkannt⁵. Die in den letzten Jahr-

³ Um „funktionell“ zu wirken, muß der Antisemitismus schon da sein. Mit seiner Bezeichnung als „Funktion“ ist somit für die Erkenntnis seines Wesens noch nichts gewonnen.

⁴ Vgl., unter vielen, die „Drei Äußerungen zur Judenfrage ... und gegen den Antisemitismus“ in der unabhängigen Wochenzeitung „Der Weg“, Bern, 18. April 1946, S. 4/5, worin u. a. Pfarrer A. Freudenberg zu „Christliche Kirche und Judenfrage“ ausführt, daß „trotz der Vernichtung des Nationalsozialismus das Weltübel des Antisemitismus in fast allen Ländern der Erde frech und lästerlich sein Schlangenhaupt erhebt“. Er verweist auf Polen, Holland, die Tschechoslowakei, Frankreich, England, Ungarn und spricht von den „wachsenden Spannungen“, „die noch unausgesprochen, aber immer fühlbarer das Verhältnis der amerikanischen Juden zu ihren Landsleuten in den Vereinigten Staaten belasten“. — Und aus den Westzonen Deutschlands kommen Nachrichten, die zu Beunruhigung allen Anlaß geben.

⁵ Hans Kosmala, „Can there be an Understanding between Judaism and Christianity?“, 1941, p. 10, der hervorhebt, es könne nicht das Ziel des Gesprächs zwischen Christen und Juden sein, einander zu überreden. Es ist erfreulich, wenn auch von christlich-missionarischer Seite dieser Punkt vorweg außer Streit gestellt wird.

Lothar Rothschild, „Die Judenfrage in jüdischer Sicht“, in der „Judaica“ vom 1. Januar 1946, S. 320, 337/338, 340.

zehnten in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten, in Canada und in Südafrika entstandenen christlich-jüdischen Vereinigungen sind aus dieser Erkenntnis hervorgegangen. Eine Fülle von Vorurteilen, von Mißverständnissen und Unklarheiten ist zu beseitigen, ehe an eine sachliche Behandlung der wesentlichen Themen herangetreten werden kann. Diese Aussprache, diese Zusammenarbeit stellen weder inhaltlich noch methodisch eine Fortsetzung der berühmten mittelalterlichen Religionsgespräche dar⁶. Sie sind aber auch nicht mit den „Abwehrversuchen gegen Antisemitismus“ einer früheren Epoche zu vergleichen, die weder die Tiefe noch die eigenartige Mannigfaltigkeit der Problematik erkannt hatte. Sie unterscheiden sich von den einen wie von den anderen in Inhalt und Ziel: Sie wollen das christlich-jüdische Verhältnis entgiften, es allmählich normalisieren. Das Bedeutungsvolle dieser Aussprache, dieser Zusammenarbeit liegt schon darin, daß man einander wohl zum ersten Male in der Geschichte offen und rückhaltlos, auch nicht in einer Atmosphäre geheimer Gegnerschaft und Rivalität, begegnet. Wem es vergönnt war, an der im Sommer 1946 in Oxford stattgefundenen ersten Christlich-jüdischen Weltkonferenz teilzunehmen, dem ist es zum beglückenden Erlebnis geworden, daß solche Aussprache und Zusammenarbeit möglich sind, daß sie positive Ergebnisse zeitigen können.

II

Wir haben oben von der Vielfalt der Substrate gesprochen. Die Tatsache, daß sie erkannt wurde und daß daraus die entsprechenden Folgerungen gezogen werden sollen, ist gleichfalls etwas Neues an diesen Bemühungen. Diese Vielfalt darf aber den Blick nicht dafür trüben, daß die Problematik in ihrem tiefsten Grunde religiös-metaphysischer Natur ist und daß hierauf Bedacht genommen werden muß. Ohne uns ein Urteil darüber anzumäßen, ob und inwieweit der von christlich-missionarischer Seite gegen die angelsächsischen Bestrebungen geäußerte Vorwurf zutrifft,

⁶ Rothschild, a. a. O., S. 332.

man gehe „zu einseitig-rationalistisch“ ans Werk, kann die Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz bei aller Bescheidenheit mit Genugtuung feststellen, daß sie von Anbeginn sich der religiös-metaphysischen Fundamente bewußt gewesen ist und sich von diesem Bewußtsein in ihrer Arbeit hat bestimmen lassen. Zweifellos wäre eine oberflächliche „Rationalisierung“ des Problems der Arbeit höchst abträglich. Es mag hier vermerkt werden, daß bei einer von der Arbeitsgemeinschaft durchgeführten Fühlungnahme mit namhaften Wissenschaftlern ein Gehirnpatholog von dem „an die Grundprobleme der Geschichte reichenden“, in letzter Linie „metaphysischen Untergrund“ der christlich-jüdischen Problematik gesprochen hat⁷.

Es war und ist der große Irrtum der materialistischen Betrachtung und Behandlung geistiger und gesellschaftlicher Fragen, daß sie die gewaltige Kraft des Irrationalen im Menschen mißachtet oder unterschätzt hat, bzw. mißachtet oder unterschätzt⁸. Dieser

⁷ Beachtenswert die bei diesem Anlasse erfolgte Andeutung eines Psychotherapeuten, in der Beziehung zwischen Christen und Juden komme die Tatsache projektorisch zum Ausdruck, daß der Mensch mit sich selbst nicht eins sei. Die Christen sähen in den Juden jenen „Anderen“, den sie in sich fühlen, dargestellt ...

⁸ Auch die nicht-materialistische Wissenschaft hat hier danebengegriffen. So hat z. B. Siegmund Freud („Die Zukunft einer Illusion“, 1927) auf Grund einer psychoanalytischen Untersuchung des religiösen Bewußtseins die Religion als „die allgemeine menschliche Zwangsneurose“ bezeichnet, die, wie die des Kindes, aus dem Ödipuskomplex, aus der Vaterbeziehung stamme. Sie umfasse aber auch ein System von Wunschillusionen mit Verleugnung der Wirklichkeit, wie wir es isoliert nur bei einer Amentia, einer glückseligen halluzinatorischen Verworrenheit, fänden. Im Hinblick auf die nicht zu leugnenden „historischen Reste“ in den Religionen seien die religiösen Lehrsätze gleichsam „neurotische Relikte“ ... Schon vierzig Jahre vorher hatte Nietzsche („Zur Genealogie der Moral“, 1887, 3. Abhandlung, 21) das „asketische Ideal“, das in die „religiöse Neurose“ mündete, das „eigentliche Verhängnis in der Gesundheitsgeschichte des europäischen Menschen“ genannt. Allein er war hier wirklich nicht Autorität, sondern bloß der, allerdings geistesstärkste, in der Formulierung brillanteste Verkünder jener „Umwertung aller Werte“, die tatsächlich ein Angriff auf die, durch höhere Fügung dem Menschen gesetzte Wertordnung war. An das Wesen des religiösen Phänomens kam sein vollendetes Subjektivismus nicht heran.

Irrtum hat zu jener verhängnisvollen Veräußerlichung geführt, die im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr von allen Gebieten des geistigen Lebens Besitz ergriffen hat und, zusammen mit der Überschätzung der Technik sowie der materiellen Fortschritte im allgemeinen, zur vielleicht wichtigsten Ursache unserer Kulturkrise geworden ist.

Demgegenüber sehen wir in der religiös-metaphysischen Anlage des Menschen, wie sie sich als Bewußtseinsforderung und Bewußtseinsinhalt bekundet, ein Phänomen von höchster, das innerste Wesen des Menschen bestimmender Bedeutung. Was uns beunruhigt, ist nur die geschichtlich erwiesene Möglichkeit, daß auch diese Edelanlage durch Hinzutritt unlauterer Motive entarten und zu einer Quelle des Unheils werden kann (Inquisition, Glaubensverfolgungen aus Intoleranz). Daran darf eine ernstgemeinte Untersuchung des christlich-jüdischen Verhältnisses nicht vorbeigehen.

Auf der anderen Seite sollte diese Erkenntnis nicht dazu verleiten, das Religiös-Metaphysische innerhalb der Gesamtmauerie derart einseitig zu betonen, daß dadurch die Behandlung aller anderen Substrate leiden würde. Und auch davor muß gewarnt werden, beim Eindringen in die Tiefe jene Grenzen zu überschreiten, die ohne Schaden nicht überschritten werden können. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

*

Es darf und soll nicht verkannt werden, daß das Judentum, d. i. die israelisch-jüdische Religion und die durch sie bestimmte Geistigkeit, weiterhin das von dieser Geistigkeit bestimmte Verhalten der Bekenner dieser Religion, von Anfang an Elemente enthielt, die in außerordentlichem Maße geeignet waren, trennend, distanzierend gegenüber Andersgläubigen zu wirken und eine Andersartigkeit schärfster Prägung herauszukristallisieren.

Da war der Glaube an den einig-einzigen, unsinnlichen Gott, dessen sich nur die Sprache anthropomorphistisch bemächtigen konnte; die Tatsache, daß diese Religion alle Lebensgebiete durch-

blutete kraft ihrer Vorschriften, deren peinlich-genaue, tägliche Beobachtung geboten war, was eine unaufhörlich erneuerte Absonderung von der andersgläubigen Umwelt erzwang.

Religion, Übung, Tradition erhielten den Juden in der Diaspora seit der Zerstörung des ersten Tempels ihre für die antike Welt einzigartige Besonderheit; sie konservierten im Palästina der nachexilischen Zeit ein halbes Jahrtausend hindurch ein völkisches Gebilde, das, wenngleich zu verschiedenen Zeiten mit wechselnder Intensität, als Fremdgebilde ganz besonderer Art von den im Lande mitwohnenden Nichtjuden wie von den anderen Völkern empfunden wurde⁹. Selbst das welterobernde Rom trug jahrzehntelang dem Rechnung, ehe es aus machtpolitischen Gründen an die Zerstörung des jüdischen Staates schritt.

Wir können hier nur wiederholen, was wir über dieses als das grundlegende Moment anderenorts gesagt haben: „Die Juden waren, ihrem Wesen und ihrer Geschichte, vor allem der ihnen gewordenen Offenbarung gemäß, nicht nur die ‚Anderen‘ unter den Völkern ... sie waren die gewollt-Anderen, die bewußt-, betont-Anderen ...“¹⁰.

Sie waren und sie blieben es auch nach ihrer vollen Zerstreuung unter die Völker, nach der Entstehung und dem Sieg des Christentums. Nun war es neben der Religion, neben Lehre und Tradition, neben dem ehernen Glaubensfundament ihrer Auserwähltheit noch das besondere Spannungsverhältnis zum Christentum, zur christ-

⁹ Arthur Rich, „Das Judenproblem“, o. D., S. 11: „Caligula hat die Juden gehaßt, weil er fühlte, daß sie einer Macht verhaftet seien, die seine Macht nicht zwingen könne. Er hat in den Juden den fremden, weltungleichen Gott gehaßt, der gerade durch sein Volk, das er wider alle natürlichen Gesetze nicht untergehen läßt, seinen Herrschaftsanspruch über alle Völker, über alle Reiche und über alle Caligulas anmeldet. Hier liegt die tiefste Wurzel jedes, auch des heutigen Antisemitismus. Man haßt in den Juden das Fremde, Naturferne und Unheimliche, und das heißt nun eben ihre geheimnisvolle Eigenart, die darin besteht, daß sie jetzt noch das Volk des weltüberlegenen Gottes sind“.

¹⁰ „Der Antisemitismus“. Deutung und Überwindung. Ein Versuch, 1946, S. 24.

lichen Kirche, das für ihr Leben in der Galuth entscheidend wurde. Ihre soziale, wirtschaftliche, politische Sonderstellung waren Folge dieser ihrer Distanzierung von den Andersgläubigen; sie wurden aber, wie dies so oft im gesellschaftlichen Leben der Fall, zugleich zur sich immer wieder erneuernden Ursache eines betonten Gefühls der Fremdheit und — der Abneigung, die sich, wie dies nun einmal in der menschlichen Natur liegt, sehr leicht und auf unberechenbare Weise zur Feindschaft, zum Haß steigern kann.

Wir halten dafür, daß das Judenproblem nur dann richtig verstanden werden kann, wenn es als Fremdheitsproblem besonderer, komplexer Art begriffen wird; als ein Fremdheitsproblem, das die sehr realen Kerben einer mehrtausendjährigen geschichtlichen Entwicklung trägt, Kerben indes, die trotz dieser ihrer Realität nicht aus der Realität allein, sondern im letzten Grunde aus dem Bereich des Metaphysischen herrühren.

Ganz außerordentlich kompliziert wurde das Problem durch die religiösen und geschichtlichen Umstände, unter denen das Christentum aus dem Judentum herausgewachsen ist: herausgewachsen im Doppelsinn des Wortes, indem das Christentum hier einerseits seinen Ursprung nahm, andererseits sich von diesem Ursprung immer weiter und, als kirchliches Christentum, gewollt entfernte, eine Dogmatik ausbildete (daß die entsprechende Liturgie sehr bald hinzukam, war nur selbstverständlich), die die jüngere Religion auf eine andere metaphysische Basis stellte als die ältere, ohne — entgegen der Anregung Marcions — die Verbindung mit ihr völlig durchzuschneiden. Der jüdischen Wahrheit des einzig einzigen Gottes setzte das Johannesevangelium (14, 6) die schon in Matth. 11, 27 dem Sinne nach angedeuteten Worte Jesu entgegen: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“.

Es wäre grundverfehlt, hievon zu schweigen, wenn man von der Problematik des christlich-jüdischen Verhältnisses spricht.

*

Die christlicherseits übliche, schon im Evangelium (Matth. 23, 38) vorgebildete Auslegung des jüdischen Schicksals seit dem — großteils erfolglosen — Appell Jesu an sein Volk geht dahin, Israel habe durch dieses sein Verhalten Gottes Zorn herausgefordert, zur Strafe dafür sei der zweite Tempel zerstört, seien die Juden über die ganze Erde zerstreut worden, Volk und Nichtvolk in einem und deshalb „Volk“ in einer ganz singulären Bedeutung des Wortes. Wie aber nun, wenn wir auch darin, daß die Juden gleichzeitig mit der Weltverbreitung des Christentums über die Erde zerstreut worden sind, eine höhere Fügung in dem Sinne erblicken wollten, daß das Judentum durch diese seine Weiterexistenz dem Christentum als ständiges, ihm überall gegenüberstehendes Fragezeichen beigesellt worden ist, als Zeichen der großen Frage, vor die sich das Christentum an jedem Tage aufs neue gestellt sieht: Bist du, Christentum, wirklich und in Wahrheit das, was du zu sein behauptest, die Religion im Besitze der einzigen, der vollen Wahrheit? Bewährst du dich — und nur der bewährte ist wahrer als gelebter Glaube! — bewährt ihr Christen euch als Träger der allein gültigen, jede andere überwindenden, religiösen Überzeugung? Durch sein Dasein, selbst wenn es gar nicht spräche, richtet das Judentum, das vor dem Christentum da war und nach dessen Entstehung geblieben ist, an das Christentum, an die Christen unablässig diese Frage. Soll gerade dieses Erhalten-Bleiben des Judentums neben dem Christentum nicht dem Walten einer höheren Vorsehung zuzuschreiben sein?

Daß diese unausgesetzte „Frage“, die das Judentum an das Christentum richtete, geeignet war, Unbehagen und Abneigung zu erwecken; ja dadurch, daß damit höchste Vorstellungen und Glaubensüberzeugungen — wenn man die Frage nicht richtig verstand — in Zweifel gezogen schienen, Feindschaft und Haß auszulösen, ist, bei der Beschaffenheit der menschlichen Natur, nur zu begreiflich. Und doch sollte es in der Beziehung zwischen Christen und Juden nicht „metaphysische Vorurteile“, sondern allein: notwendige metaphysische Positionen, geben; „notwendig“ im Sinne eines in sich geschlossenen Glaubens. Dies sollten Christen und Juden anerkennen, wenn sie einander verstehen wollen. Denn um

Verstehen handelt es sich, nicht um eine von den Gegnern dieser Arbeit ironisierte „Verständigung“.

Es ist an den Christen, und nur an ihnen, die Antwort darauf zu geben. Überblickt man die rund 1600 Jahre, seitdem das Christentum zur Weltreligion geworden ist, so zeigt sich, daß auf dem Boden des Christentums zwar die abendländische Kultur mit all ihren volklichen Verschiedenheiten und, zumal in den letzten zweihundert Jahren, innerhalb der abendländischen Völker eine erstaunliche technische Zivilisation erwachsen ist, daß aber das Wesen des Christentums, das Gottesreich in uns¹¹ niemals anders als in vereinzelten, zahlenmäßig spärlichen Persönlichkeiten von hohem religiös-sittlichem Rang Leben gewonnen hat. Das Gottesreich, hier hilft kein Deuteln, ist nicht universale Wirklichkeit geworden. Gewiß, eine große und frohe Botschaft ward den Menschen geboten; eine Lehre, ein Leben ihnen vorgelebt und vollbracht, wie sie einzig dastehen in der Geschichte der Menschheit.

Aber die Menschheit ist nicht nachgefolgt. Und so hat das „Fragezeichen“ bis heute seine Bedeutung — und Berechtigung bewahrt. Der Gegensatz zwischen Juden und Christen blieb, weil die geschichtliche Entwicklung ihn aufrechterhielt. Er blieb, mehr als durch irgendwelche andere Momente, durch den Widerspruch zwischen christlicher Lehre, christlichem Dogma einerseits und dem Leben der Christen andererseits. Und er mußte in einer Zeit furchtbar entarten, da das religiöse Bewußtsein völlig von unreligiösen, von antireligiösen Ideen (Überwertigkeitsideen, Ideologien) überwuchert wurde. Denn diese Zeit verstand den tiefen metaphysischen Sinn der vom Judentum ans Christentum gerichteten Frage überhaupt nicht mehr. Selbst vom Christentum gelöst, wollte sie das Judentum vernichten und damit das Christentum in seinen Wurzeln treffen. Haltlos, ohne Richtmaß und Kritik, die, wie wir glauben, im Judentum liegen, sollte das Christentum durch eine heidnische Unwertordnung verdrängt werden.

¹¹ Luk. 17, 21. Leonhard Raga übersetzt (a. a. O., S. 36): „Das Reich Gottes ist mitten unter euch“. An unserer Argumentation ändert dies nichts.

So zeigte es sich in den Stunden der höchsten Gefahr für die Zukunft der Menschheit — und ein Sieg des barbarischen Neuheidentums wäre ihr Untergang als der menschlichen Menschheit gewesen! —, daß Christentum und Judentum trotz und zugleich infolge der seit fast zwei Jahrtausenden zwischen ihnen bestehenden Spannung einem Wertbereich angehören, den die Menschheit nicht aufgeben kann, ohne sich selbst aufzugeben¹².

Und diese Erfahrung, diese Erkenntnis müßten, wenn irgend etwas, dazu führen, das Verhältnis zwischen Christentum und Judentum nicht mehr als ständige, offene oder geheime, Gegnerschaft und Feindschaft, sondern als Zusammengehörigkeit zu begreifen und jener Geistes- und Gemütsverfassung den Weg bereiten, die wechselseitiges Verständnis ermöglicht.

*

Es liegt in der heutigen Auffassung vom Wesen und Zweck des christlich-jüdischen Gesprächs, wie es unter dem Eindruck unseres erschütternden Zeiterlebnisses in Gang gekommen ist, daß es auf christlicher Seite in anerkennenswerter Weise zu Selbsteinkehr und Selbtkritik geführt hat, mag die Behandlung des Problems mehr „rationalistisch“¹³ oder unter starker Betonung des metaphysischen Substrats¹⁴ erfolgen. Eine solche Haltung läßt es als be-

¹² Leonhard Ragazz, a. a. O., S. 12: „Auf der einen Seite steht das Heidentum, auf der anderen Israel, das sich eines Tages in Judentum und Christentum spaltet, aber gegen das Heidentum doch eine geschlossene Einheit bildet“.

¹³ James Parkes, z. B. in „The Jewish Question“, Nr. 45 der Oxford Pamphlets in World Affairs, 1941. Dasselbst, p. 10: „The Jewish problem itself can be posed in a nutshell and it is the same for both sides. It is the problem of undoing the effect of abnormal history“.

¹⁴ Hans Kosmala, „The Jewish Question — a Christian Question“, The „Jews and Christians“ Series, No. 4, p. 9: „The Jewish question is not merely a problem of moral conduct, it is essentially a religious problem, and this for both Christians and Jews“.

Arthur Rich, a. a. O., S. 21: „... wenn die Kirche bloß erbaulich von Jesus Christus redet, statt in dieser Welt voll Dämonien getrost und tapfer für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit einzustehen, dann werden die Juden eben nicht zur Nacheiferung gereizt, dann tritt ihnen im Christentum

rechigt erscheinen, wenn nun an diese christliche Selbtkritik, deren Aufrichtigkeit zu bezweifeln kein Grund besteht, die allerdings erst noch in Taten, nicht nur in Worten, ihren Ernst und ihre Reife wird er härten müssen, sich eine christliche Kritik des jüdischen Entwicklungsganges anschließt, die, wie immer man sich zu ihr stellen möge, auf jüdischer Seite nicht überhört werden sollte.

Auch hier ist vor allen Leonhard Ragaz zu nennen. In seiner obzitierten Schrift spricht er (S. 54/55) von der „Einkapselung“ des Judentums, in der es „erstarrte“; von der fortwirkenden Gefahr, daß Israel zu einem Werte für sich werde, statt ein Werkzeug Gottes zu sein; daß dem Judentum die „prophetische Linie“ verloren gehe, die nach der Auffassung Ragaz’ „das spezifische Wesen Israels“ ausmache. Dadurch bleibe der „heilige Kern“ in harter Schale verschlossen ... „Er tritt nicht heraus und wird nicht zu dem Baume, dessen Früchte die Völker erfreuten. Vielleicht trägt auch diese Entwicklung Früchte, aber zum Teil bittere ...“.

Hans Kosmala, der (u. E. zu unrecht) einmal meint, der religiöse Antisemitismus könne heute praktisch vernachlässigt werden¹⁵, behauptet, das Judentum habe seine gottgewollte Bestimmung nicht erfüllt. Es hätte sich nicht in Selbsterhaltung und Selbstverherrlichung erschöpfen dürfen. Es wäre seine Mission gewesen, vom Ruhme Gottes Zeugnis abzulegen und Gotteskenntnis unter den Nationen zu verbreiten. Es hätte weniger „rabbinisch“ und mehr „prophetisch“ sein sollen¹⁶. Zu diesen, von mis-

nicht Israel entgegen, das sie im Grunde suchen, und dann, ja dann ist es ihre heiligste Pflicht und Schuldigkeit, am Christentum Kritik zu üben und seine harmlose Bürgerlichkeit mit beißendem Spott zu übergießen, wie — und sicher nicht von ungefähr — nur Juden dazu fähig sind ... Durch dieses gehetzte Volk sind wir gefragt, ob wir noch Christen sind“.

¹⁵ „The Jew in the Christian World“, 1942, Chapt. III, p. 53.

¹⁶ „Can there be an Understanding between Judaism and Christianity?“ p. 9. Ähnlich in seinem unter 15 zitierten Buch (mehrere Kapitel darin von Robert Smith), Chapt. IV., p. 97.

Arthur Rich, a. a. O., S. 15, motiviert seine Feststellung, die Juden hätten „ihr innerstes Geheimnis, das Geheimnis Israels, verkannt und miß-

sionarischer Tendenz geleiteten Ausführungen wäre zu sagen, daß das Judentum mit der — formellen — Eroberung der Welt durch das Christentum sich noch mehr als vordem religiös in seine Abgeschlossenheit zurückzog, weil das religiöse Interesse der Völker ausschließlich dem Christentum galt; daß dem Judentum als nationaler Religion ein Missionieren fernlag; daß es sich all die Jahrhunderte hindurch in Selbstverteidigung befand. Nichtsdestoweniger ist zuzugeben, daß die Juden, besonders seit der Emancipation, die mit dem Überhandnehmen materialistischer Denkungsweise zusammenfiel, nicht anders als die Christen, und ungeachtet der besonderen, ihnen von ihrer Religion auferlegten Verpflichtung, die lebendige Verbundenheit mit ihrer religiösen Urssubstanz weitgehend verloren haben; und daß die Rückbesinnung auf das „Prophetische“ im Judentum, die Neubelebung desselben, von großer geistig-sittlicher Bedeutung für die Regeneration des Judentums sein dürfte. Diese Regeneration, nicht nur in Palästina, braucht das Judentum, wenn es sich erhalten will. Es braucht sie für die Arbeit, die die Juden zusammen mit den Christen zu leisten aufgerufen sind, sofern sie den Ruf nur hören wollen. Denn nur ein in sich gefestigtes Judentum wird in dieser Arbeit nicht versagen¹⁷.

verstanden“ wie folgt: „Sie verlegten das Schwergewicht ihrer Existenz in das eigene Selbst, was nichts anderes bedeutet als in ihre Frömmigkeit, in ihre Gesetzestreue, in ihre Abstammung von Abraham...“ Damit verließen sie die Linie Israels. „Wohl lebt auch heute noch viel echte israelitische Glut in den Herzen frommer, ja sogar unfrommer Juden; denn wie sollte Israel im Judentum verlöschen können! Aber diese Glut, wie sie ganz besonders im religiösen oder politischen Messianismus zum Vorschein kommt, sie ist doch eigentlich eine recht matte Glut geworden. Aus ihr spricht eben keine unbedingte Hoffnung mehr, sondern nur noch eine sehr bedingte Hoffnung“ (?).

¹⁷ K. L. Schmidt zitiert (a. a. O., S. 70) einen Ausspruch Martin Bubers in dessen Zwiegespräch mit Schmidt im Jüdischen Lehrhaus in Stuttgart am 14. Januar 1933 über „Kirche, Staat, Volk, Judentum“: „Wenn die Kirche christlicher wäre, wenn die Christen mehr erfüllten, wenn sie nicht mehr mit sich selbst rechten müßten, dann würde, meint Karl Ludwig Schmidt, eine schärfere Auseinandersetzung zwischen ihnen und uns kommen. Wenn das Judentum wieder Israel würde, wenn aus der Larve das heilige Antlitz hervorträte, dann gäbe es, erwidere ich, wohl die Scheidung ungeschwächt,

Wie jedoch soll diese Regeneration erfolgen, worin soll sie bestehen? Und ist man sich, wenn man das „Prophetische“ gegenüber dem „Rabbinischen“ betont, dessen bewußt, daß der prophetische Geist zu allen Zeiten die seltene Ausnahme, der rabbinische die Alltagskost war?¹⁸

Mit Kenntnis allein ist es nicht getan, so wichtig es sein mag, diese Kenntnis immer wieder an den unversiegbaren Quellen der Bibel zu erneuern. Auch hier gilt nach dem Worte Goethes der ererbte Besitz bloß, soweit er zum selbsterworbenen wird. Dagegen hat unstreitig so manche Generation, übrigens gewiß nicht nur unter den Juden, gesündigt. Es handelt sich jedoch um mehr als um Kenntnis: um Erkenntnis. Nicht das Äußerliche ist es, so lehren die Propheten, was echte Religiosität ausmacht, sondern das Innerliche, das Gotteserlebnis, die Verwirklichung der von Gott dem Menschen gestellten Forderung¹⁹. Der im Judentum stehende Mensch soll, sagt Martin Buber, Gott nachahmen, indem der Mensch seine Seele „auf Gott zu vollendet“. Das soll das Ziel unseres Lebens sein. „Die Vollendung einer Seele wird ihre Gottgleiche genannt. Das bedeutet, daß diese Seele die ihr zugeteilte Ebenbildlichkeit verwirklicht hat“²⁰.

Eine Auffassung von höchster Idealität, gewiß. Wo aber ist der Weg, der den erdverhafteten Menschen dorthin führt? Auf diesen Weg, der ebenso schwer zu finden wie bis zu Ende zu gehen ist, kommt es an. Er müßte wenigstens in seiner ungefähren Richtung bezeichnet werden.

aber keine schärfere Auseinandersetzung zwischen uns und der Kirche, vielmehr etwas ganz anderes, das heute noch unaussprechlich ist“.

Das war 16 Tage, bevor der Nationalsozialismus in Deutschland die Macht ergriff...

¹⁸ Martin Buber, „Vom Geist des Judentums“, 1916, darin „Jüdische Religiosität“, S. 64: „Der Prophet will die Wahrheit, der Priester will die Macht. Das sind ewige Typen in der Geschichte des Judentums“. — Aber es hat schon lange keinen Propheten mehr hervorgebracht. Immerhin: es hatte sie... zum Unterschied von anderen Religionen.

¹⁹ Vgl. unter vielen Stellen Amos 5, 21 f.; Hos. 6, 6; Jes. 1, 11, Micha 6, 6—8; Jer. 6, 20.

²⁰ „Nachahmung Israels“ in „Kampf um Israel“, 1933, S. 68—83.

Wir verhehlen uns das Problematische dieses Unterfangens nicht; desgleichen nicht, daß es gerade in einer Zeit wie dieser, die nur widerstrebend von Gott „Notiz nimmt“ und die, möchte man fast meinen, von allen guten Geistern verlassen ist, abwegig erscheinen mag, diesen Weg zu skizzieren. Dennoch soll es der Sache wegen versucht werden.

Wir verstehen unter jüdischer „Regeneration“

1. das bewußte Anknüpfen an die großen prophetischen Lehren; so alt diese auch sind, sie sind in ihrer Substanz zeitlos;
2. die Arbeit an den großen Problemen unserer Zeit im Geiste dieser Lehren, der der religiös-verankerte sittliche ist;
3. die Bewahrung, die Bewährung dieses Geistes im alltäglichen Leben, in der Lebensführung jedes einzelnen;
4. die Wahrung der ideellen, besonders der sittlichen Werte, der in ihnen enthaltenen, im Leben zu verwirklichenden Forderungen, das Zurückstellen der Eigensucht (der individuellen und der kollektiven), das Vermeiden unsozialen Verhaltens;
5. Weltaufgeschlossenheit, d. i. Heraustreten aus der Enge des Fühlens und Denkens, aus der geistig-seelischen Klausur, das Aufgeben des so oft jüdischerseits selbstgewählten Ghettos;
6. die Pflicht, Zeugnis abzulegen von Gott als dem Absolutum jenseits menschlicher Vorstellungskraft, im Wort und, was weit schwerer, in der Tat: dies die — einzig wahre — „Mission“ Israels!

Wissen die Juden, was es bedeuten würde, wenn sie dieses Programm zu dem ihren machen würden? Welch ungeheure überzeugende Kraft das Judentum dadurch — für sich und in seinem Verhältnis zur Außenwelt einschließlich des Antisemitismus — gewinnen würde? Wie dadurch die Bemühungen unserer gutgesinnten christlichen Freunde, das christlich-jüdische Verhältnis zu normalisieren, gestärkt, unterstützt würden?

Wir geben gerne zu, daß dieser Wandlungs- und Selbsterziehungsprozeß nicht jedermanns Sache sein dürfte. Und wir wollen auch

nicht verschweigen, daß u. E. ein christliches Regenerationsprogramm nicht minder aktuell wäre als das vorstehende.

*

So wünschenswert es ist, die wechselseitige Kenntnis, das wechselseitige Verständnis zwischen Christen und Juden in der religiösen Sphäre zu fördern, so irrig wäre es, sich über das Trennende hinwegtäuschen zu wollen. Diesem Trennenden seine Schärfe, sein Verletzendes, Anklagendes (!) zu nehmen, nicht: es zu maskieren, ist die Aufgabe. Solange es nebeneinander Judentum und Christentum geben wird, werden die in den Grundauffassungen, Grundvorstellungen beider Religionen wurzelnden Unterschiede dauern. Man hat viele Jahrhunderte lang auf jüdischer Seite am Neuen Testament vorbeigesehen. Dieses völlige Ignorieren der für das gesamte Abendland wichtigsten, die große Cäsur der abendländischen Geschichte bildenden Erscheinung Jesu auf jüdischer Seite ist, wir dächten für immer, vorbei. Es mußte enden, als die Juden mit der Emanzipation zur vollen Teilnahme am abendländischen, schließlich doch auf christlicher Grundlage beruhenden Kulturreis gelangten. Seither haben sich zahlreiche und bedeutende Juden mit dem Christentum, mit Jesus von Nazareth befaßt. Wie nicht anders zu erwarten, mit sehr verschiedenen Ergebnissen und Werturteilen. Daß dabei das Jüdische im Leben, in der Lehre, in den Charakterzügen Jesu gesucht und betont wurde, kann nicht wunder nehmen. Für verfehlt halten wir es aber, wenn versucht wird, das durchaus Einmalige, Eigenartige in der Erscheinung Jesu, wodurch er aus dem Judentum hinaustrat, zu übergehen, bzw. ihn für das Judentum in Anspruch zu nehmen²¹. So gewiß es ist, daß Jesus seiner Herkunft nach Jude war, so gewiß ist es, daß sein Leben und sein Wirken nur vom Judentum her nicht bis ins Letzte begriffen werden können; dies schon deshalb nicht, weil die unermeßliche

²¹ So u. a. Constantin Brunner im letzten Abschnitt seines Buches „Der Judenhaß und die Juden“, 1919 („Rede der Juden: Wir wollen ihn zurück“) und „Unser Christus oder das Wesen des Genies“, 1921, worin Brunner Jesum den „jüdischsten aller wahrhaften Juden“ (S. 281) nennt, allerdings auch aufzeigt, wodurch er sich von den übrigen Propheten unterschied (S. 295).

geistes- und weltgeschichtliche Bedeutung und Wirkung Jesu im Laufe der Jahrtausende mit seiner Person selbst untrennbar verschmolzen sind. Entscheidend war, schon wenige Jahre nach seinem Tode, wie man ihn — christlicherseits — sah, ihn sehen wollte, sehen mußte²². An diese als die eigenste Domäne christlichen Glaubens soll und darf in dieser Zusammenarbeit nicht gerührt werden²³.

*

In religiöser Hinsicht gipfelt die christlich-jüdische Problematik in der kardinalen Frage: ob das Festhalten am Judentum, das Leben von Juden unter Christen möglich ist, ohne jenen eigentümlichen Fremdheitskomplex (s. oben vor und in Anm. 9) zu aktivieren, der mit seinen negativen Wertakzenten die besondere irrationale Grundsubstanz des Antisemitismus ist. Der Unterschied, mehr: der Gegensatz zwischen Judentum und Christentum ist unaufliebbar. Aber muß er zu einem Nicht-achten-Wollen, weiterhin zu einer seltsam mit Neid gemischten Geringschätzung führen, in eine von gefährlichen psychischen Miasmen erfüllte Atmosphäre? Wir glauben, dann nicht, wenn die Christen im Judentum nicht etwas bloß Negatives, Abgestorbenes, in seinen Grundlagen völlig Überwundenes erblicken, sondern ihm geschichtliche Notwendigkeit — Notwendigkeit auch heute noch! — zubilligen und in jenen, die sich zum Judentum bekennen, Träger einer Wertgemeinschaft sehen, mag dieser auch, nach christlicher Überzeugung, etwas sehr Wesentliches mangeln²⁴. Diese, von christlicher Seite den Juden

²² So, mit pointierter Deutlichkeit, im 3. Kapitel (3—6) des Hebräerbriefes ausgesprochen. Andererseits gibt es bekanntlich im NT eine Fülle von Aussprüchen, die die jüdische Einstellung Jesu bezeugen, vor allem Mark. 12, 29, ferner Matth. 19, 17. Als „Propheten“ bezeichnen ihn Matth. 21, 11 und Luk. 24, 19.

²³ Der jüdische Standpunkt ist der in Jes. 43, 3 und 11 festgelegte. Dazu Jes. 44, 21 und bes. 22; 48, 20; 49, 3 und 6.

²⁴ Daß außerdem die anderen, die christlich-jüdische Gruppenspannung belastenden Momente — die psychologischen, sozialen, ökonomischen — allmählich ausgemerzt werden sollten, ist klar. Darüber einige Bemerkungen im folgenden.

entgegenzubringende Achtung wird immer das erste Stadium der Entgiftung des christlich-jüdischen Verhältnisses sein müssen. Ist es einmal so weit, so wird man auf jüdischer Seite gut daran tun, jene Reserve fallen zu lassen, zu der man, seien wir aufrichtig, gerne neigt. „Auserwählung“ ist Verpflichtung, kein Individualanspruch auf Höherwertigkeit, auf selbstzufriedenes Sich-Ab-schließen von der Welt.

Schwierig bleibt das Problem bezüglich jener Christen und Juden, denen das Religiöse wenig oder nichts bedeutet. Hier fehlen die Vorstellungen und Überzeugungen, die im Sinne unserer Ausführungen den motivischen Unterbau für wechselseitige Achtung bilden sollen. An ihre Stelle müßten hier rein-sittliche Gefühle und Erwägungen treten. Sie können ausreichen, wenn sie tief im Wesen und Charakter der Menschen verankert sind. Für die große Mehrheit der Menschen dürfte es jedoch unerlässlich sein, auf den religiös-metaphysischen Bereich zurückzugreifen. Sonst wird es nur Augenblickserfolge geben, keine in die Tiefe des menschlichen Bewußtseins dringenden Wirkungen²⁵.

III

Das Walzenhausener Programm vom November 1945 hat, wie wir meinen, zutreffend, das christlich-jüdische Problem als ein historisches (in der Betrachtung) und als ein psychologisches (in der Behandlung), als Problem der Erziehung, als vielseitiges Problem des Lebens aufgefaßt. Zweifellos ist das religiöse Ursubstrat des Antisemitismus durch politische, soziale, ökonomische Tatbestände und Motive überlagert worden. Daher stellt sich der Sachverhalt bald als ein politischer, bald als ein gesellschaftlicher, bald als ein wirtschaftlicher dar²⁶. Aus der Masse der in ihm geschichtlich

²⁵ So glaubte die Epoche der „Aufklärung“, das christlich-jüdische Problem einfach durch „Toleranz“ lösen zu können. Viele Freigeister unter den Christen und Juden mögen daran heute noch glauben.

²⁶ Natürlich tritt nicht allzu selten auch heute noch der religiöse „Kern“ in Erscheinung.

zusammengeballten Substrate ergibt sich sein komplexer Charakter, das Beharrende, Zähflüssige des Antisemitismus. Es ist seine Eigentümlichkeit, daß er sich als traditionelles Vorurteil von Generation zu Generation fortpflanzt, oft auf lange Zeitstrecken latent, allein im Verborgenen schwelend; bereit, jederzeit als Stichflamme emporzuschlagen. Im Hinblick darauf muß ihm überall, wo sich seine Anzeichen bemerkbar machen, entgegengetreten, entgegengewirkt werden; muß eine positive Gesinnung, eine Fühl- und Denkweise wachgerufen werden, die ihm den Boden entzieht. Dies sollte im Elternhaus wie in Schule und Kirche, in öffentlicher Aussprache und in der Presse, in geeigneter — unaufdringlicher! — Form und bei passender Gelegenheit in Gesellschaft und Wirtschaft geschehen. Aufrichtigkeit einerseits, Unvoreingenommenheit andererseits, sind hierbei oberstes Gebot. Nur dann kann die Entwirrung der im Banne der Vorurteile verfangenen Gefühle, die Klärung eines von Vorurteilen verseuchten Denkens gelingen. Aussprache und Kritik sollten maßvoll und wohlgemeint, nicht hämisch, nicht beschwert mit Ressentiments sein. Und sie sollten sich stets auf der Höhe halten, die dem Problem gebührt.

Vor allem jedoch sollte der Fehler vermieden werden, der immer wieder zu beobachten ist, wenn über den Antisemitismus geschrieben wird: an der Oberfläche zu haften, die aktuellen Anlässe mit dem Wesen des Phänomens zu verwechseln, bzw. diese Anlässe übermäßig aufzubauschen. So, neuerlich, Constantine Silens in seinem „Irrweg und Umkehr“, Betrachtungen über das Schicksal Deutschlands, betitelten Buch (1946), das sich im 2. Kapitel des 1. Teils mit der „Judenfrage“ befaßt. Die Regungen des Antisemitismus, erklärt er, gingen „nicht nur auf Bosheit und Unmoral von Nichtjuden“ zurück, sondern sie würden immer wieder von Juden mit ausgelöst. (Ob z. B. auch im Fall Dreyfus, diesem Standardfall des neuzeitlichen Antisemitismus? Unseres Wissens ist niemals behauptet, geschweige denn bewiesen worden, daß Alfred Dreyfus Anlaß gegeben hat zu dem niederträchtigen Justizmißbrauch, dessen Opfer er wurde! Es wäre denn, man sähe seine „Schuld“ darin, daß er der einzige jüdische Offizier im französischen Generalstab von 1894 war...)

Die Gründe für den deutschen Antisemitismus nach 1918 — vorher habe, meint Silens, in Deutschland kein „ernsthafter Antisemitismus“ bestanden — findet Silens in vier Tatbeständen:

Da sei zunächst die Kritik am wilhelminischen Zeitalter, die von Juden geübt worden sei. „Die verletzende und wahrhaft lieblose Schärfe, die abstieß und erregte, statt zu überzeugen, floß vielfach aus jüdischen Federn.“ Jüdische Schriftsteller hätten in den zwanziger Jahren „mit Strömen beißender Ironie“ all das verhöhnt, was großen Teilen des deutschen Volkes „irgendwie heilig war“ (man beachte diese verschwommene Umschreibung). Zugegeben, es seien „nur ein paar Dutzend jüdische Schriftsteller“ gewesen, allein hier wurden „von jüdischen Händen“ „antisemitische Gefühle geradezu mit Peitschenhieben geweckt“. („Geweckt“ kann nur etwas werden, das schläft; also waren die antisemitischen Gefühle zumindest „latent“ schon vorhanden.)

Ein zweiter Grund war nach Silens, daß die Juden „eine wenig glückliche Art“ hatten, die schon Walther Rathenau an ihnen getadelt hat, „ihren Reichtum auch inmitten allen Nachkriegselends eines verarmten Bürgertums und verelender Großstadtmassen auffällig zu präsentieren“.

Den dritten Grund erblickt Silens in der starken „Übersetzung“ einzelner Schlüsselpositionen im wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Leben Deutschlands mit Juden, den vierten im „unbehinderten Zustrom der Ostjuden“ nach Deutschland. Alle diese Umstände zusammen, meint er, hätten auch in Ländern wie der Schweiz oder England Gegenwirkungen hervorufen müssen.

Wir wollen hier auf die Stichhaltigkeit dieser „Begründung“ des deutschen Antisemitismus der vornazistischen Aera nicht eingehen, weder untersuchen, welche „heiligen“ Werte des deutschen Volks von einer Handvoll jüdischer Literaten heruntergerissen wurden, noch, wie sehr auch der jüdische Mittelstand und die unbemittelten jüdischen Schichten durch das Nachkriegselend in Deutschland betroffen worden sind. Die Behauptung Silens', „einzelne“ wirtschaftliche und wissenschaftliche Schlüsselpositionen seien durch

die Juden „übersetzt“ gewesen (ob Silens auch Albert Einstein, James Franck, Fritz Haber zu diesen „vordringlichen“ Juden rechnet?), hätte er zumindest einwandfrei statistisch belegen müssen²⁷. Und von einem „bewußten Hineinziehen des volksfremden polnischen Judentums nach Deutschland“ (Silens) seitens der deutschen Juden kann gewiß nicht mit Grund gesprochen werden. Denn sie haben diese Zuwanderung weder gewünscht noch veranlaßt.

Allein wir haben Silens hier nur deshalb zitiert, weil auch in diesem, nach dem Sturze des Nazismus erschienenen Buch mit einer nachgerade naiven Selbstverständlichkeit der mörderische deutsche Antisemitismus, dem Millionen zum Opfer gefallen sind, mit äußeren Anlässen verquickt, mit ihnen „begründet“ wird; mit Anlässen, an denen die enorme Überzahl der Opfer, auch laut Silens, völlig schuldlos war! Silens macht sich keine Gedanken über die Ungeheuerlichkeit, daß eine solche „Begründung“ des Antisemitismus die gesamte jüdische Kollektivität haften läßt für ein mit größerem oder geringerem Recht zu kritisierendes Verhalten einzelner oder gewisser Gruppen (auf die jene keinerlei Einfluß nehmen kann), haften mit Leib und Leben, mit Gut und Blut. Noch weniger weiß er aber davon, daß die odiose Behandlung der Juden tatsächlich gar nicht auf diese äußeren „Anlässe“ zurückzuführen ist, sondern auf die (glücklicherweise nicht bei allen Völkern vorhandene) antisemitische Prädisposition breiter Kreise. Diese als die entscheidenden Momente bleiben bei Silens unerwähnt, unbeachtet, unerkannt²⁸.

²⁷ Silens stützt sich hier auf keine anderen statistischen Daten als auf die Angaben, die Walter Hoch in seinem „Kompaß durch die Judenfrage“ (1944) hinsichtlich der Berliner Dozenten von 1931 gemacht hat.

²⁸ Um so weniger können wir Silens die Einsicht zumuten, daß die anti-jüdischen Exzesse der Nazis — die kriminell-pathologischen Ausbrüche eines bis zu den äußersten Konsequenzen vorgetriebenen Judenhasses — sich auch dann ereignet hätten, wenn keinem einzigen Juden in Deutschland auch nur das Geringste vorzuwerfen gewesen wäre. Der Nazismus brauchte diese „Gründe“ nicht. Er rechtfertigte die Judenausrottung damit, die Juden seien „Untermenschen mit der Geistigkeit Syriens“ (Alfred Rosenberg im „Mythus des 20. Jahrhunderts“).

So ist sein Buch, wenigstens was die „Judenfrage“ betrifft — im übrigen wollen wir hier nicht darüber urteilen —, weit mehr „Irrweg“ als „Umkehr“...

Mit einer Leichtfertigkeit, die sich nur aus Ahnungslosigkeit erklären, nicht jedoch damit entschuldigen läßt, wird immer noch, auch in der Schweizer Presse, dem Antisemitismus Tribut gezollt. Von gröberen, ja unglaublich groben, volksverhetzenden Stimmen ganz zu schweigen, hat z. B. eine führende deutschschweizerische Zeitung den Landesverratsprozeß Barwirsch im Dezember 1946 zum Anlaß genommen, Übereinstimmungen, „Gemeinsamkeiten“ der Fälle Barwirsch und — Frankfurter aufzudecken ... Zur selben Zeit sprach eine der meistgelesenen Wochenzeitungen vom „unheilvollen Benehmen“ von Juden im Dienste der Besatzungsmächte in Deutschland, durch das sie beitragen, den Antisemitismus neu zu beleben ... Diese ihre „Mär vom bösen Besatzungsjuden“ (das Benehmen der nichtjüdischen Besatzungstruppen ist natürlich über jede Kritik erhaben!) sachlich irgendwie unter Beweis zu stellen, fand die Zeitung nicht der Mühe wert.

Eine ob ihres kritischen Freimuts sonst rühmlich bekannte satirische Wochenzeitschrift nimmt keinen Anstand, in einem ganzseitigen Bild Großbritannien als den britischen Löwen von den, durch entsprechende „typisch-jüdische“ Physiognomien charakterisierten, Terroristen angegriffen zu zeigen und das Bild mit einer Glosse zu versehen, die in drei Zeilen mit schiefer Argumentation, wie sie schon die lapidare Kürze bedingt, sich über die historisch, ethnisch und völkerrechtlich so komplizierte Lage in Palästina hinwegsetzend, aus der katastrophalen Entwicklung in jenem Land antijüdisches Kapital zu schlagen sucht. Zur Rede gestellt, weist der Redaktor den Vorwurf, antisemitische Wirkungen hervorgerufen zu haben, entrüstet zurück. Daß eine solche Darstellung aber auf alle Fälle besser unterblieben wäre, weil sie ein Spiel mit dem Feuer bedeutet, leuchtet ihm nicht ein.

Die Juden können und wollen kein Privileg beanspruchen, das sie von jeder Kritik ausnehmen würde. Wohlgemeinte Kritik kann

ihnen, wie allen Menschen, nur von Vorteil sein. Allein solche Kritik muß, dies können und müssen die Juden angesichts ihrer Erfahrungen mit dem Antisemitismus fordern, sich besonderer Vorsicht befleißigen, sie muß Bedacht nehmen auf die so leicht entstehende Reizung antisemitischer Regungen. Selbst berechtigte Kritik kann, unvorsichtig gebracht, antisemitisch wirken, wie andererseits eine ausgesprochen antisemitische Äußerung doch auch zum Teil berechtigte Kritik enthalten kann (natürlich nicht: enthalten muß!). Die Dinge liegen eben nicht so einfach, daß mit Schablonen gearbeitet werden könnte. Zu sagen ist nur, daß jede derartige Kritik mit den voraussehbaren Wirkungen rechnen sollte.

*

Die christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft erblickt ihren Zweck darin, systematisch jene geistig-sittliche Untermauerung des christlich-jüdischen Verhältnisses zu schaffen, die seit der Emmanzipation der Juden gefehlt und deren Mangel das Zusammenleben von Christen und Juden in Staat und Gesellschaft so reich an ungesunden Spannungen gemacht hat. Es gilt, wie das Walzenhausener Programm sagt, „Christen und Juden schon von Kindheit an zu gegenseitiger Achtung und gegenseitigem Verständnis“ zu erziehen. Auf lange Sicht wird die Beseitigung jeder sozialen und wirtschaftlichen Diskrimination angestrebt²⁹, der offenen wie der, viel schwerer zu beseitigenden, Diskrimination auf kaltem Wege. Es gehört ja zu den vielen Absonderlichkeiten des Antisemitismus, daß der Vorwurf, Antisemit zu sein, in der Regel (natürlich nicht von denjenigen, die in dieser Beziehung nazistisch denken) als ehrenrührig empfunden wird, daß aber die Betätigung von Anti-

²⁹ Probleme wie jene, die sich vielfach aus den besonderen intellektuellen Anlagen der Juden, aus ihrer sozial-geschichtlich bedingten besonderen Eignung für gewisse Berufe, aus ihrer Konzentrierung in diesen Berufen ergeben, können nur allmählich bereinigt werden. Sie sind zum Teil Sache des Taks, der Erziehung, vor allem aber hängen sie von der vollen sozial-ökonomischen Auflockerung in der Praxis ab, dies in dem Sinne, daß den Juden der Zutritt zu allen Berufen faktisch, nicht nur theoretisch, ermöglicht wird. Es wird dann an ihnen sein, hievon Gebrauch zu machen.

semitismus im Stillen als „instinktive Abwehr“ und keineswegs als verwerflich gilt³⁰.

Da die Judenfrage eine solche von ausgesprochen internationalem Charakter ist, bedarf es (III, 6 des Walzenhausener Programms) der Zusammenarbeit mit Organisationen und Institutionen, welche Bestrebungen gleicher oder ähnlicher Art verfolgen. Damit hat die Arbeitsgemeinschaft sofort nach ihrer Gründung begonnen. Die internationale Zusammenarbeit hat den wechselseitigen Austausch von Erfahrungen, die Klärung grundsätzlicher Punkte, die Behandlung der internationalen Materien zum Gegenstande, während die von Land zu Land bestehenden Verschiedenheiten den Erfordernissen jedes Landes gemäß behandelt werden müssen. Die erste Christlich-jüdische Weltkonferenz, die im Sommer 1946 in Oxford stattgefunden und an der auch die schweizerische Arbeitsgemeinschaft teilgenommen hat, hat die Abhaltung einer Dringlichkeitskonferenz zur Bekämpfung des Antisemitismus in Europa beschlossen. Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen werden, wird diese Dringlichkeitskonferenz in Seelisberg in der Schweiz bereits stattgefunden haben.

Schon diese flüchtigen Hinweise zeigen, wie sehr jene die Vielgestaltigkeit, die Eigenart und den Kollektivcharakter der Problematik erkennen, die den Antisemitismus ausschließlich in individueller Aktion bekämpfen wollen, die jede Kollektivanstrengung als aussichtslos (!), als dem metaphysischen Wesensgehalt der Problematik widerstreitend, ablehnen.

Die Arbeit ist Pionierarbeit. Sie muß aus sich selbst, aus der Einsicht, dem Verantwortungsbewußtsein und der Selbtkritik der daran Teilnehmenden, Maß und Ziel, Inhalt und Methode finden.

³⁰ Laut Punkt III, 5 des Walzenhausener Programms, das die schweizerische Arbeitsgemeinschaft zu dem ihren gemacht hat, sollen die Regierungen der Staaten aufgefordert werden, „jede Aufreizung zum Religions- und Rassenhäß zu bekämpfen und unter Strafe zu stellen“: Maßnahmen, über deren Zweckmäßigkeit die Ansichten geteilt sein mögen, die aber viele für wesentlich halten.

Die Mitarbeitenden dürfen Einwendungen nicht unbeachtet lassen, die sich gegen ihre Arbeit richten; sie dürfen sich aber auch nicht hierdurch beirren lassen.

Es gibt kirchliche Kreise, die sich grundsätzlich distanzieren: sei es aus Glaubensüberzeugung, sei es aus Unkenntnis des Wesens und der Notwendigkeit dieser Arbeit, worüber man, was besonders bedauerlich, nicht einmal zu sprechen bereit ist. Daß solches Ausweichen sogar vor bloßer Aussprache dem Antisemitismus Vorschub zu leisten geeignet ist, will man an den betreffenden Stellen natürlich nicht wahr haben.

Man hat auch schon versucht, die Zusammenarbeit von Christen und Juden, nicht nur in der Schweiz, dadurch zu diskreditieren, daß man gegen sie eingewendet hat, die Christen ließen dabei Gefahr, an ihrer Glaubensüberzeugung Schaden zu leiden. Die Erscheinung Jesu, die Tatsache, daß Christus Herr der Kirche sei, komme in dieser Zusammenarbeit zu kurz.

Wir sind, ohne uns selbstverständlich ein Urteil in christlich-theologischen Fragen anzumaßen, der Ansicht, daß gerade in dieser Arbeit den Christen Gelegenheit geboten ist, wahre christliche Gesinnung aus tiefster Glaubensüberzeugung zu beweisen und zu betätigen. Wer Jesus wirklich nachlebt, wird, ohne zu zögern und zu straucheln, den Weg zum Mitmenschen, er sei Christ oder Jude, finden. Er wird gerade hier eine Aufgabe erkennen, an deren Lösung mitzuarbeiten die Einlösung einer Verpflichtung ist.

Die Gefahr einer „Entfremdung vom Christentum“ ist um so weniger gegeben, als die Arbeit, die von Beginn vor allem als eine solche der Christen bezeichnet und geführt worden ist, mehr und mehr in christliche Hände übergehen wird. Wir hoffen, daß unsere christlichen Freunde, sobald sie einmal mit dem Wesen der Problematik vertraut sein werden, mit großer Selbständigkeit arbeiten werden, wobei man jüdischerseits nur informativ und beratend, besonders bei Spezialfragen, mitwirken wird.

Damit fallen die aus voller Unkenntnis des Wesens und des Inhalts dieser Arbeit stammenden Bedenken religiöser Art dahin. Weder

sollen die Christen dem Christentum, noch die Juden dem Judentum entfremdet werden. Sie sollen einzig und allein, den religiösen Lehren beider Religionen gemäß, ihr Zusammenleben vermenschlichen.

Daß dabei auch auf jüdischer Seite, zumal im inneren Sektor, einiges dazu getan werden sollte, wurde oben angedeutet. Es berührt daher schmerzlich, wenn auch auf jüdischer Seite Mißverständnisse über die Notwendigkeit dieser Arbeit herrschen, lähmende Skepsis, Gleichgültigkeit, ja sogar Gegnerschaft zu bemerken sind.

Daß die Orthodoxie sich reserviert verhält, mag, so verfehlt es ist, noch verständlich scheinen. Tragischer ist es schon, wenn die Zionisten der Arbeit die kalte Schulter zeigen. Denn sie sollten sich sagen, daß ein hemmungsloser Antisemitismus, der den Juden das Leben in der Diaspora unmöglich machen würde, auch das Palästinawerk zu Fall bringen müßte: aus politischen und aus wirtschaftlichen Gründen.

Das Diasporajudentum ist die bisher unentbehrliche Stütze des palästinensischen Aufbauwerks und wird dies wohl noch auf lange hinaus bleiben.

Und da die Weltgeschichte kein sich zurück drehendes Rad kennt, werden die Juden nach mehrtausendjähriger, ja nicht erst mit dem Fall des zweiten Tempels begonnener Zerstreuung niemals mehr wie zur Zeit Josuas, der Richter und der Könige sich in ihrer überwältigenden Mehrzahl im Heiligen Lande vereinigen. Das wissen die Zionisten selbst sehr genau. Im wohlverstandenen Interesse ihrer eigenen Bestrebungen sollten daher die Zionisten der christlich-jüdischen Zusammenarbeit von heute Verständnis und Förderung leihen.

Am bedrückendsten jedoch ist es, wenn sich das liberale Judentum dem Sinn und der Notwendigkeit dieser Arbeit verschließt, die Tiefe der Problematik nicht erkennt und in dieser Zusammenarbeit

bloß ein nutzloses Theologisieren sehen will; wenn sie nicht einsehen wollen, daß hier eine große geistig-sittliche Aufgabe zu erfüllen ist, an der vorerst teilzunehmen die Juden nicht nur aus Eigeninteresse, sondern auch deshalb verpflichtet sind, weil sie im „christlichen“ Kulturkreis leben, in dem sich eben spezifisch jüdische und spezifisch christliche Elemente verbinden, dies schon den Ursprüngen nach, Elemente, die von den Christen und den Juden gemeinsam betreut sein wollen. Jede andere Betrachtungsweise ist dem Ernst und der Würde des Problems unangemessen. Sie richtet sich selbst und ... sie muß sich, früher oder später, gegen ihre Träger selbst, gegen Kinder und Kindeskinder richten.

*

Wir aber, die wir uns zur Arbeit zusammengetan haben, sind entschlossen, zu tun, was an uns liegt. Wir sind der Überzeugung, daß kein Vorurteil der Menschlichkeit den Weg versperren darf. Wir glauben auch in diesen, von schweren, sich neu abzeichnenden Gefahren umdüsterten Zeiten an die Bestimmung und an die Fähigkeit der Menschen zur Menschlichkeit. Wir glauben, daß die Menschen, sie mögen was immer tun und treiben, nur in Gott und im Erfassen dessen, was sie an das Absolute bindet und dem zu genügen ihr innerstes Gesetz ist, zu jener letzten, ihnen zugänglichen Erkenntnis gelangen können, in der die höchste Hoffnung der Menschheit ihren Halt findet und die Goethe in einem großartigen Anthropomorphismus in den Versen ausgesprochen hat:

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.